

Interviewreihe für die Website der LAG Kita-Fachberatung

Kita-Fachberatung gestern und heute

Teil II vom 06.12.2020

Interview mit Birgit Freier

Mein Tipp? Kollegiale Beratung suchen. Nichts ist schlimmer, als wenn man alles allein mit sich ausmachen muss.

Liebe Frau Freier, wir sind uns in unserem beruflichen Tun zwar des öfteren begegnet, kennen uns aber nicht wirklich. Umso mehr freue ich mich, dass Sie sich für ein Interview zur Geschichte der Fachberatung in Berlin zur Verfügung gestellt haben– vielen Dank!

Bitte beschreiben Sie kurz Ihren beruflichen Werdegang.

Ich habe in Leipzig Psychologie studiert – genauer: pädagogische Psychologie. Das war in den Achtzigern des letzten Jahrhunderts. Und gegen Ende meines Studiums wurde der Beruf „Krippen- und Heimpsychologe“ eingeführt.

Und wie sind Sie zur Fachberatung gekommen? Wann war das genau?

Ich bekam Ende 85 eine solche Stelle im damaligen Stadtbezirk Friedrichshain. Krippen gehörten zum Gesundheitswesen - jeweils dem Amtsarzt unterstellt. Anders als die Kindergärten, die zur Volksbildung gehörten. Wir Fachberaterinnen für Krippenpsychologie waren ungefähr 20 und über die DDR verstreut. Wir hatten damals auch schon eine Arbeitsgemeinschaft initiiert, in der wir uns Fortbildungen und Fachaustausch organisiert und uns –v.a. zum Ende der DDR-Zeit - politisch engagiert haben. Unter anderem ging es uns darum, dass die Bevormundung von Eltern in der Erziehung – auch der staatlichen – aufhört und Kinder in „familienähnlichen“ Strukturen in den Kindertagesstätten aufwachsen können, dass Kitas allenfalls familienergänzend – aber nicht -ersetzend sein müssen. Ich erinnere mich an Diskussionen Anfang 1990 mit H.J. Laewen und B. Andres zum Thema: In welchen Ministeriumsbereich sollen Kindertagesstätten eingeordnet werden? Wir präferierten ein Familienministerium. Die beiden warnten uns damals: „Passt auf! Damit werden die Einrichtungen weiter in die Betreuungs- und Fürsorgeneinrichtungen gepackt. Ihr müsst euch für ihren Bildungsauftrag einsetzen!“ Für uns war jedoch der Begriff „Bildung“ damals sozialistisch-ideologisch „überfärbt“. Keinesfalls sollten Kitas zum Bildungsministerium. Bildung als Einwegstraße! Auf keinen Fall!

Eine andere Auseinandersetzung, die wir führten, betraf die Ansichten von Pechstein und etlichen Kinderärzten, die Fremdbetreuung im Krippenalter rigoros ablehnten. Auch das war befremdlich für uns. Aber alle Überlegungen zu einem neuen Weg sind ja dann bekanntlich abgeschnitten worden. Wir sind in die schon in der BRD bzw. West-Berlin etablierten Strukturen eingeordnet worden. Für mich hieß das: Kitaberaterin im Jugendamt. Zusammenführung von Krippen und Kindergärten unter ein Dach und eine Verwaltung.

Also gab es schon vor der Wende Fachberatung für die Krippen und Kindergärten in Ost-Berlin?

Ja. Die waren auch unterschiedlich angebunden und den jeweils verbindlichen Bildungs- und Erziehungs-programmen verpflichtet mit Fortbildung und Beratung in diesem Sinne. Das neu zu entwickelnde Aufgabenfeld „Krippenpsychologie“ verband sich aber auch mit der Freiheit, „neue“ Themen zu besetzen. Bei mir waren das damals z.B.: Auflösung der einstigen Sonderkrippe und Verteilung der Gruppen auf „Regelkrippen“ im gesamten Bezirk. Leitungsberatung, Training für Leiter*innen zu „Gesprächsführung in Konfliktsituationen“ oder Beratung von Erzieher*innen bei schwierigen Eingewöhnungen.

Wie ging es nach der Wende bis zur Bezirksreform 2001 weiter?

Ich gehörte zum Kitaberaterteam. Das bildete sich nach dem Vorbild von West-Berlin in allen Ost-Berliner Bezirken. Die 90er Jahre sind in meiner Erinnerung eine Aufbruchs- und Experimentierzeit mit unzähligen Lerngelegenheiten gewesen. Wir absolvierten einen berufsbegleitenden Lehrgang mit 350 Stunden zu Beratungsansätzen und –themen für Kitaberatung. Das sollte eigentlich ein „Anpassungslehrgang“ sein, wie sie damals für alle möglichen Arbeitsfelder im Osten initiiert worden sind. Ich weiß aber, dass die Berater*innen in West-Berlin so eine kompakte Fortbildungs- und Selbsterfahrungsmöglichkeit auch gern selbst gehabt hätten.

Hat sich die fachliche Begleitung der Kitas in der Zeit verändert?

In der Struktur eigentlich nicht. Wir Kitaberater*innen hatten keine Fachaufsicht und haben uns den anstehen-den Themen gewidmet. Themen, die wir selbst als wichtig empfanden und die von den Erzieher*innen angefragt wurden. Für mich gewann die Funktion der Beratung als Instrument des Trägers erst schleichend an Bedeutung. Liegt vielleicht auch daran, dass wir aufgrund unserer DDR-Prägung anfangs sehr großen Wert auf Freiwilligkeit und Selbstbestimmung legten. Mit den aufkommenden Debatten um Qualität, Standards, Evaluation, Akademisierung der Ausbildung und der Entwicklung eines Bildungsauftrages und -programms veränderte sich die Funktion von Fachberatung–zumindest in einem Teil.

Insbesondere in den ersten Jahren nach der Wende gab es bei etlichen Erziehern und Kollegen viel Engagement und Lust, Neues zu beginnen, Unbekanntes auszuprobieren. Diesen "Flow" fand ich später viel seltener. Kann sein, dass sich damit auch das Gefühl einstellte, dass sich Fachberatung in ihrer Funktion veränderte. Tatsächlich - hin zu mehr Verpflichtung. Einführung des Bildungsprogramms, Evaluationen....

Gab es Unterschiede zwischen den „Ost“- und den „West“- Fachberaterinnen und Fachberater?

Die waren schon spürbar. Wir hatten von Anfang an auch gemeinsame Sitzungen. Ein Bild ist mir vor Augen: In den Sitzungen haben die „West“-Berater*innen Vesper und Getränke ausgepackt und gegessen, wenn ihnen danach war. Für uns „Ostler“ zumindest verwunderlich. Das war für mich ein „Bild“ dafür, dass die Westkolleginn*en auf grundlegende Bedürfnisbefriedigung und Selbstbestimmung größeren Wert legen als auf Konventionen und Anpassung.

Was die Zusammenführung von Erfahrungen in der Ost- und West-Kitapädagogik im BBP anbelangt, hat es Christa Preissing mal in etwa so ausgedrückt: Die Erzieherin im Osten hat vor allem die Kindergruppe und das Kind mit seinen sozialen Bezügen im Blick gehabt, im Westen stand die Entwicklung der Individualität des Kindes im Mittelpunkt. Es gilt, beides zu vereinen.

Die unterschiedlichen Perspektiven in den interdisziplinären FB-Teams waren wirklich bereichernd!

Wie groß waren die Teams und welche Professionen waren vertreten?

Wir hatten 3 Stellen – waren ein interdisziplinäres Team. Außer mir waren eine Sozialarbeiterin, eine Diplompädagogin und zeitweise eine Rehapädagogin dabei. Das war wirklich bereichernd, die unterschiedlichen Perspektiven für die Arbeit. Ich weiß aber auch, dass es in anderen Bezirken immer Unsicherheiten gab und etliche Beschäftigungsverhältnisse auch nur zeitweise –als ABM z.B. – bestanden.

Wissen Sie noch, für wie viele Kitas Sie im Bezirk zuständig waren und für wie viele Plätze?

Wir hatten 80 Kitas in Friedrichshain. Es waren zumeist Kitas mit 80 bis 100 Plätzen. "Unsere" größten hatten mehr als 200 Plätze. Es waren Kitas, wo Krippe und Kindergarten schon fusioniert waren. Die meisten davon waren ja in einem verbundenen Gebäude. Und hatten dann auch später noch die Hortkinder mit drin. Sehr schade, dass dieses Konzept wieder aufgegeben wurde...

Welches waren die Themen und die Aufgaben der Fachberatung in dieser Zeit?

Zunächst ging es für die Kitapädagog*innen darum, eine staatliche Anerkennung zu bekommen. Wir haben gemeinsam mit der Senatsverwaltung die ESF-Kurse organisiert und teilweise durchgeführt. In den mehrwöchigen Kursen haben wir nahezu alle Erzieher*innen im Bezirk kennengelernt. Da ging es sehr stark um die Aufarbeitung der eigenen Kindheitserfahrungen, um das Bild vom Kind und ein sich änderndes Rollenverständnis als Erzieher*in. Dann haben wir uns gemeinsam mit den Erziehern mit verschiedensten pädagogischen Ansätzen beschäftigt. Und viel ausprobiert. In Projekten zum Beispiel: Integration von Kindern mit Behinderungen und Altersmischung, Eingewöhnung, Projektarbeit und Situationsansatz, Beobachtung und Dokumentation... Das waren so Themen, die in Arbeitsgruppen und Fortbildungen vertieft wurden. Eigentlich alles Themen, die auch heute relevant sind.

Wie haben Sie die Arbeit organisiert? Haben Sie die Kita- Mitarbeiterinnen angefragt oder sind Sie selbst aktiv geworden? Hatten Sie feste Kitas oder Themen?

Alles. Wir Kolleginnen hatten schon unsere jeweiligen „Spezialisierungen“. Aber uns war wichtig, dass sich Erzieher*innen oder auch Teams „ihre“ Beraterin aussuchen konnte. Wegen des Themas oder der persönlichen Vorliebe. Und wir hatten immer ein jährliches Angebotsheft wie in einer Fortbildungsstätte. Dazu noch ein angemessenes Budget für Honorare für Dozent*innen. Und wir haben reagiert auf Anfragen der Kitas. Die betrafen z.B. den Umgang mit schwierigen, verhaltensauffälligen Kindern. „Problemkindberatungen“ nannten wir das und die nahm großen Raum ein. Oder Teambegleitung bei der Umstellung zu großer Altersmischung bis zum Hort und offene Arbeit.

Wo war das Beratererteam organisatorisch angesiedelt?

Das war in den Bezirken auch schon damals unterschiedlich. In Friedrichshain waren wir direkt an die Jugendamtsdirektorin angebunden. Eine „Stabsstelle“.

Heute spricht man selbstverständlich von Erziehungspartnerschaft mit den Eltern, damals sprach man noch von Elternarbeit. Wie gestaltete sich in dieser Zeit die Zusammenarbeit mit den Eltern?

O ja - Arbeit mit Eltern war auch vor vielen Jahren ein Thema. Das „Beziehungsdreieck“ war in den Fortbildungen zu Elternarbeit oder Eingewöhnung theoretisch verständlich und akzeptiert. In der Praxis war es oft schwierig. Und so haben wir auch bei Elternkonflikten moderiert und auch manchmal Elternabende mit bestritten.

Wichtig war uns, dass Eltern bei den Entscheidungen im Team mitgenommen werden. Auch hierfür boten uns die Reformansätze ein Modell– wie die Reggio-Pädagogik. Schon zu Beginn der 90er

bildeten sich erste Elterninitiativkitas in Friedrichshain. Der Austausch mit ihnen brachte immer einige neue Einsichten.

Am meisten hat mir die Vielfalt, die Gestaltungsmöglichkeiten und die Anregungen für eigene Entwicklung gefallen

Was hat Ihnen an der Arbeit besonders gefallen?

Die Vielfalt, die Gestaltungsmöglichkeiten, die Anregungen für eigene Entwicklung – ich kann es gar nicht auf einen Punkt bringen.

Und wo lagen die Herausforderungen?

Herausfordernd fand ich die Auswirkungen des Personalabbaus. Die Personalüberhangliste hat über viele Jahre die Kollegen verunsichert. So viele junge engagierte Frauen mussten ihre Teams verlassen und wurden in andere Arbeitsfelder versetzt. Kinder verloren dabei ihre Bezugserzieherinnen von einem Tag auf den anderen. Wir haben etliche Vorschläge zum verträglichen Umgang damit gemacht. Wenig haben wir erreicht. Nun ja, heute haben wir ja die entgegengesetzte Entwicklung, die auch herausfordernd ist!

Schwierig war im Einzelfall auch die Fusion von Krippe und Kindergarten. Die Gräben zwischen ehemaligen Kindergärtnerinnen und Krippenerzieherinnen überdauerten viele Jahre und beeinflussten etliche (nicht alle!) Teams. Die Einrichtungen waren ja meist in einem Gebäude und wurden sukzessive unter eine Leitung gestellt. Jedes Haus hatte „seine“ Kultur. Und jeder weiß, dass Kulturen stärker sind als Menschen

Wie lange haben Sie schließlich als Fachberaterin gearbeitet?

Von 1985 bis zur Übertragung aller kommunalen Kitas in freie Trägerschaft bzw. den Eigenbetrieb – also 20 Jahre.

Wie ist Ihr beruflicher Werdegang danach weiter gegangen?

Seit 2006 bin ich im Fachbereich frühe Bildung und Erziehung im Jugendamt für Familienbildung und koordinative Aufgaben im Kitabereich zuständig.

Man kann so vieles von dem, wie Kinder gut lernen, auf uns Erwachsene übertragen!

Was haben Sie in der Zeit der Fachberatung gelernt? Welches waren wichtige Erfahrungen?

Beratung nützt nur dort, wo sie akzeptiert ist. Das mit der Ko-Konstruktion fällt mir da ein. So sagen wir ja auch, dass sich Kinder ihr Bild von der Welt machen. Und es gilt natürlich auch für Fachberater*in und Erzieher*in. Jeder hat seinen eigenen Blick „auf das Ding oder das Problem“. Gemeinsam drüber sprechen, sich gegenseitig die Sichtweisen erklären, die Perspektive des anderen verstehen, darum geht es erst einmal. So kann Beratung auf Augenhöhe passieren. Von einer gemeinsamen Basis gelingt es eher, den nächsten Schritt zu gehen. Auch mal den Kitaalltag mitzumachen, praxisintegrierte Beratung eben. Und auch die mit Erzieher*innen zusammen bearbeitete Problem- oder Aufgabenstellung war für alle gewinnbringend. „Wie machen wir die Gruppenstruktur im Haus nach der Umstellung am besten?“ „Was sind Kriterien für einen wesentlich erhöhten Förderbedarf bei Kindern mit Behinderungen?“ Projektarbeit, die für jeden einen

Lerngewinn bringt und bei der man sich selbstwirksam erlebt. Ach, man kann so vieles von dem, wie Kinder gut lernen, auf uns Erwachsene übertragen!

Wenn Sie auf die Fachberatung von heute blicken: Was hat sich am meisten geändert?

Ich vermute, dass sich Beratung mehr „am Rahmen“ bewegt. Seit Einführung des Bildungsauftrages, der verbindlichen Qualitätsentwicklungsinstrumente und anderer (Träger-)Vorgaben, wie z.B. im Kinderschutz, zur Sprachförderung, Beobachtung etc., gibt es für die Teams und die Fachberatung schon viele „gesetzte“ Themen, die erstmal alle umgesetzt werden müssen. Es gibt viel Struktur und OE-Kreisläufe. Und der Platz für Themen, die aus dem Veränderungswillen der Teams entstehen, ist vielleicht geringer... ich weiß es nicht wirklich.

Beratung nützt nur dort, wo sie akzeptiert ist.

Welchen Tipp würden Sie einer Fachberaterin oder einem Fachberater geben, die/der heute mit der Tätigkeit beginnt?

Dort anfangen, wo Erzieher*innen oder Teams ein Problem, eine Aufgabe lösen wollen. Also schon auch: sich als Dienstleister, Unterstützer begreifen. Und wichtig: Dafür sorgen, dass man nicht allein bleibt in seiner Funktion. Und wenn es nicht beim eigenen Träger eine liebe Kollegin gibt, dann kollegiale Beratung bei einem befreundeten Träger suchen. Nichts ist schlimmer, als wenn man alles allein mit sich ausmachen muss.

Was braucht Fachberatung Ihrer Meinung nach heute?

Verbindlichkeit und Sicherheit. Also schon die Klarheit von Trägern und Politik, dass zur Entwicklung der Kitas regelmäßige Beratung, Fortbildung, Supervision dazu gehört. Und dies nicht irgendwo beliebig eingekauft werden kann, sondern dass praxisintegrierte Beratung auch von Beziehung, Kontinuität lebt.

Wenn Sie einen Wunsch für die Kitas in Berlin oder auch für die Frühpädagogik frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Nicht nur einen! Die Wichtigsten: Dass es bald genügend Kitas und Personal gibt, damit Familien eine Wahl haben. Dass nicht nur einige - sondern immer mehr Kitas auf eine soziale Mischung bei der Aufnahme ihrer Kinder achten und auf diese Weise zu einer bildungsgerechteren Gesellschaft beitragen. Und, dass Beziehungskontinuität und Personalstabilität wieder Oberhand gewinnen!

Gibt es noch etwas, was Ihnen wichtig ist, zu sagen? War schon genug! 😊

Das Interview führte Claudia Gaudszun, Gründungsvorstand der LAG FB, für die Website der LAG Kita-Fachberatung Berlin im September 2020. Veröffentlicht als 11. Teil einer vierteiligen Interviewreihe am 06.12.2020. Zwei weitere Interviews mit ehemaligen Fachberaterinnen werden an den kommenden Adventssonntagen veröffentlicht. Teil I ist bereits seit dem 1. Advent online.

© Das Kopieren und Wiedergeben ist ohne Einverständnis der Redakteurin untersagt.

Vita Birgit Freier

Birgit Freier ist Dipl.-Psychologin. Sie lebt und arbeitet seit 1985 in Berlin. Aufgewachsen ist sie in Thüringen, hat in Leipzig studiert und war ab 1985 eine der ersten Krippenpsychologinnen der DDR. Nach der Wende arbeitete sie zunächst als Kitaberaterin für Friedrichshain und später für die kommunalen Kindertagesstätten im fusionierten Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Seit 2006 ist Birgit Freier Koordinatorin für frühe Bildung und Erziehung im Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg. Sie ist 58 Jahre alt und hat zwei erwachsene Töchter.